

»» Das Medizinstudium aus der Sicht von Studierenden – Eine vergleichende Evaluationsstudie an den Universitäten Witten/Herdecke und Göttingen

K. Thomas

Soziologisches Seminar der Universität Göttingen

Zusammenfassung: Die Ergebnisse einer Reihe von qualitativen Gruppeninterviews mit Studierenden des dritten und fünften Semesters vor und nach der Ärztlichen Vorprüfung in Göttingen (n = 80) und Witten/Herdecke (n = 62) konkretisieren und vertiefen die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung von Kuhnigk et al. [3,4]. In W/H. bestimmt das Leitbild eines Arztes mit medizinischer und sozialer Kompetenz und hoher Eigenverantwortung bereits in den ersten Semestern das Studium, wobei allgemeinbildende Aktivitäten als notwendiger Bestandteil gelten.

Study of Medicine as Seen by Students – Comparative Assessment Study at the Universities of Witten-Herdecke and Göttingen: The results of a number of group interviews with students of the 3rd and 5th Semesters in Goettingen (n = 80) compared with Witten/Herdecke (n = 62) confirm and verify the results of the quantitative study of Kuhnigk et al. [3,4]. W/H-curriculum requesting autonomous, self-responsible studying strengthens social competence in combination (Studium Fundamentale) with extra-medical, general qualifications.

Key words: Medical Education – Problem-based learning – Evaluation

Einleitung

Im Anschluß an die Studie von Kuhnigk et al. bestand die Aufgabe der Untersuchung darin, die Studienbedingungen und das Verhalten der Studierenden als Reaktion auf die Bedingungen im Vergleich zu erfassen. Dabei ergaben sich bei genereller Übereinstimmung einerseits eine Vertiefung der Befunde, andererseits auch an einzelnen Punkten differierende Einschätzungen. Beides könnte Hinweise für weitere Reformvorhaben abgeben.

Zur Methode

Da es darauf ankam, Erlebnis und Erfahrung des Medizinstudiums entsprechend der Ausdrucksweise der Studierenden zu ermitteln, wurden qualitative explorative Interviews in Gruppen durchgeführt. In W/H. wurden je zwei Semester insgesamt (Studierendenzahl pro Jahrgang 42) herangezogen, in G.

zufällig herausgegriffene Lehrveranstaltungsgruppen jeweils während des dritten und fünften Semesters, vor und nach der Ärztlichen Vorprüfung. Es beteiligten sich in W/H. insgesamt 62, in G. 80 Studierende. Die Gruppengröße lag zwischen acht und 20 Studierenden. Die Dauer der Sitzungen betrug durchschnittlich zwei Stunden. Sämtliche Interviews wurden vom Verfasser durchgeführt.

In den Gruppensitzungen wurden durch kurze Einleitungsfragen folgende sechs Themen angesprochen: 1. *Belastung*, 2. *Orientierung*, 3. *Konkretes Studierverhalten*, 4. *Kooperationsmöglichkeiten*, 5. *Lehrveranstaltungen*, 6. *Aktivitäten außerhalb des Medizinstudiums*. Die Äußerungen der Studierenden wurden auf Band aufgezeichnet und transskribiert. Die Auswertung bezieht sich auf deutliche Schwerpunkte der Äußerungen in Übereinstimmung und Abweichung der Studierenden, die einerseits gegenüber einem externen Interviewer, andererseits mit großer Selbstverständlichkeit, dem alltäglichen Diskurs entsprechend, gemacht wurden.¹

Die Ergebnisse²

1. *Belastung:* In G. stellt der bekannte Druck von Test zu Test, von Pflichtveranstaltung zu Pflichtveranstaltung die wesentliche Belastung dar. Die Studienbedingungen werden in G. teils ertragen, teils als notwendig akzeptiert. In W/H. wird die große Freiheit³ auch im Anfangsstudium als nicht leicht zu bewältigende Aufgabe erfahren (in der man sich – auch durch Ermutigung seitens der Dozenten – bis zum dritten Semester zurechtfindet). Die Einübung in Selbstverantwortung ohne äußeren Druck wird als sehr sinnvoll empfunden.

2. *Orientierung* und 3. *Konkretes Studierverhalten:* In G. ist die Orientierung des Studierhaltens durch die vorhandene Regulierung vorgegeben. Es bleibt außer der erforderlichen Freizeit kaum die Wahl, andere Lehrveranstaltungen zu besuchen. Wenn der Druck zu groß wird, bleibt als Freiheit nur, Pflichtveranstaltungen zu umgehen. Inhaltlich werden die verschiedenen Teildisziplinen Stück für Stück gewissermaßen „absolviert“. Neben der in W/H. verbindlichen Leitlinie der POL-Tutorien steht eine Anzahl ergänzender Veranstaltungen,

¹ Aus Raummangel muß auf wörtliche Wiedergabe weitgehend verzichtet werden.

² Aufgeführt werden nur diejenigen Items, die entweder zusätzliche oder abweichende Ergebnisse zu der Arbeit von Kuhnigk et al. erbrachten.

³ „Das Studium ist nicht auf den Erwerb von Scheinen ausgerichtet“. Kuhnigk et al. [4] S. 3.

die nach individuellem Interesse besucht werden. Während in G. das Studienziel, Arzt zu werden, zwar vorauszusetzen ist, aber aufgrund der Lerninhalte der ersten Semester in den Hintergrund tritt, wirkt sich in W/H. gerade in Situationen der Unsicherheit die Orientierung am Arztberuf schon vom ersten Semester an aus. Aufgrund der besonderen Bedingungen hat das engagierte Selbststudium in W/H. ein ungleich größeres Gewicht als in G.

4. Kooperationsmöglichkeiten: Bei den Studierenden in G. ergeben sich überwiegend Kooperationsmöglichkeiten bei der Bewältigung der Lernstoffe durch das Bekanntwerden in den Lehrveranstaltungen, als Ausnahme die verbindliche Zusammenarbeit mit Kommilitoninnen und Kommilitonen in den Anatomiekursen. Die Studierenden in W/H. erfahren Notwendigkeit und Chancen von Kooperation und Teamarbeit in den Lern-Teams, wobei hervorzuheben ist, daß diese von Semester zu Semester durch Los bestimmt werden. Es wird dies einerseits als eine nicht leicht zu bewältigende Aufgabe erfahren, andererseits als eine wichtige Zusatzqualifikation im Blick auf den späteren Beruf gewertet.

Darüber hinaus wird in W/H. der soziale Zusammenhang der Studierenden auf zwei Wegen gestärkt: Erstens werden die Erstsemester in einer speziellen Woche vom jeweils vorangehenden Jahrgang in selbstgestalteter Form (z. B. Exkursion und Diskussion) eingeführt, zweitens existiert die Institution der Patenschaft, in der alle neuen Studierenden einem/einer Erfahreneren zugeordnet werden – eine Chance, die nicht unbedingt genutzt werden muß, aber als „Anlaufadresse“ für nützlich angesehen wird.

Kooperation im Sinne allgemeiner studentischer Angelegenheiten (Fachschaft etc.) scheint in G. eine unwesentliche Funktion zu haben. In W/H. sorgt die gut besuchte Vollversammlung eines jeden Jahrganges für regen Austausch über alle Studienbelange, wobei eine nicht besonders formalisierte Mitbestimmung die Ansprüche der Studierenden nicht immer befriedigt.

5. Lehrveranstaltungen: Art und Durchführung der Lehrveranstaltungen werden in G. sehr gemischt beurteilt. Als Kriterium erscheinen nicht nur das didaktische Geschick, sondern auch das pädagogische Engagement der Dozenten. Die Vorlesungen werden nur von einem Teil der Studierenden generell als sinnvoll beurteilt. Sofern die Lehrveranstaltungen in Form von Seminaren durchgeführt werden, erfreut sich dies eher einem Zuspruch, allerdings nur dann, wenn die Referate auch diskutiert werden. In W/H. finden keine traditionellen Vorlesungen statt. Das Tutorien-System genießt zwar generell volle Anerkennung, aber an der Durchführung wird immer wieder auch Kritik geübt. Die umfangreiche Zahl kleinerer fakultativer Veranstaltungen wurde oft durch Aktivitäten vorangegangener Studierender eingerichtet. Für die Stoffaneignung zum Physikum ist in W/H. eine besondere „Lernzeit“ von drei Monaten am Ende des vierten Semesters reserviert. Als besonders problematisch erscheinen sowohl in G. als auch in W/H. der größere Teil der naturwissenschaftlichen Praktika, bei denen ein Lerneffekt – abgesehen vom Benutzen von Geräten – deutlich vermißt wird.

6. Aktivitäten außerhalb des Medizinstudiums: Diese bleiben in G. völlig im Belieben der Studierenden, wobei der Lerndruck

der ersten Semester nicht viel Freiraum zu lassen scheint. In W/H. stellt das „Studium Fundamentale“ nicht nur ein wünschenswertes Angebot dar, sondern die Teilnahme an diesen Veranstaltungen ist verpflichtend. Die überwiegende Mehrzahl der Studierenden hält dies für einen besonderen Gewinn, um einerseits persönliche Neigungen zu anderer als medizinischer Betätigung pflegen zu können und um andererseits sich mit Themen zu beschäftigen, in denen Probleme der Medizin und des ärztlichen Handelns fachübergreifend vertieft werden. Als zusätzlich wichtig wird empfunden, daß es Gelegenheit gibt, mit Studierenden anderer Disziplinen in themenbezogenen Austausch zu kommen.

Diskussion

1. Es läßt sich deutlich erkennen, daß die Ausrichtung des Studiums in W/H., wie sie von Bornhöft et al. [2] skizziert wurde, durch die Äußerungen der Studierenden bestätigt wird. Die „Vorkliniker“ sind vom ersten Tag an auf den ärztlichen Beruf ausgerichtet. Damit ist die Chance gegeben, in hohem Maß aufgrund intrinsischer Motivation die Aufgaben des Studiums anzugehen. Im Vergleich dazu herrscht – unabhängig davon, daß das Medizinstudium auf den Beruf des Arztes ausgerichtet ist – in G. die extrinsische Motivation vor: Man leistet die Aufgaben, damit man im Studium voranschreiten kann.

2. Man kann eigentlich nicht davon sprechen⁴, daß das Studium in W/H. „geringere Leistungsanforderungen“ stellt, als dies beim traditionellen Studium der Fall ist. Erstens ist zu unterscheiden zwischen den kontrollierten Leistungen während des Studiums und der Kontrolle über die Leistungen in der Ärztlichen Vorprüfung und den „subjektiven“ Leistungen der Studierenden. W/H. legt in der Anlage des Studiums höchsten Wert auf die subjektiven Leistungen – unabhängig davon, ob die erworbenen Kenntnisse im Examen abverlangt werden oder nicht. Was die kontrollierten Leistungen betrifft, so genügt der Hinweis, daß diese im Verlauf des Studiums einen geringeren Platz einnehmen, nicht. Nach Auskunft der Studierenden⁵ sind die Prüfungen/Tests von großem qualitativen Unterschied. In G. wird nicht nur die Menge der Tests in kurzem Zeitabstand beklagt, sondern die Kritik bezieht sich auch darauf, daß man sie (als „Kreuzchenmachen“ charakterisiert) erfolgreich absolvieren könne, ohne von der Sache etwas verstanden zu haben, und daß durch die Art des Aufbaus des Studiums ernsteres wissenschaftliches Interesse eher behindert als gefördert werde. Dagegen empfinden die Studierenden in W/H. die wenigen Tests/Prüfungen⁶ während der ersten Semester als sinnvoll und hilfreich.

3. Die Tatsache, daß sich die Kooperation zwischen Lehrenden und Lernenden und unter den Studierenden in W/H., sowohl was das konkrete Studierverhalten als auch allgemeine studentische und universitäre Angelegenheiten betrifft, bei der vorhandenen kleinen Studierendenzahl wesentlich besser organisieren läßt, sollte nicht als Alibi-Argument benutzt werden. Wenn sich diese Organisation des Studiums als

⁴ Kuhnigk et al. [3] 7, [4] 7.

⁵ Die sich in W/H. mit dem offiziellen Konzept deckt, vgl. [2].

⁶ Näheres dazu in [2] 113. Es handelt sich um die Triple-Jump-Prüfung, den Modified-Essay-Question-Test und das Objective-Structured-Clinical-Examination-Verfahren.

sinnvoll erweist, sollte sie in der Form von entsprechend großen „Modulen“ auch an größeren Fakultäten mindestens in Annäherung erreicht werden können.

4. Die geringere oder größere „Zufriedenheit“ der Studierenden ist differenziert zu betrachten. Das traditionelle Studium in G. führt zu weniger Kritik, als nach früheren Untersuchungen zu vermuten wäre.⁷ Es fand sich überwiegend die – eher resignierte – Einstellung, daß man sich „damit abfinden müsse“. Hinsichtlich der größeren Zufriedenheit im Reformstudium ist zu unterscheiden. Nicht zu bestreiten ist einerseits die grundsätzlich größere Zufriedenheit, andererseits sind die Studierenden in W/H. nicht einfach „zufrieden“, sondern wesentlich kritischer, wenn es darum geht, ihren Einfluß auf die Studienbedingungen geltend zu machen. (Diese Möglichkeit des Einflusses wird in G. an keiner Stelle erwähnt.)

5. Für einen Vergleich des Studierenden-Potentials bleibt eine wichtige Frage offen: Würden die Studierenden in G. ähnliche Äußerungen bringen und sich ähnlich verhalten wie die in W/H., wenn sie dort studierten? Da sich im Vergleich der Persönlichkeitsmerkmale deutliche Unterschiede noch nicht nachweisen ließen⁸, legen die Interviews zwei Vermutungen nahe: Erstens könnte die Risikobereitschaft in W/H. doch größer sein, so daß man mit Kuhnigk et al.⁹ diesen Studiengang nicht jedermann empfehlen kann, zweitens fördern der Studiengang und die Studienatmosphäre in W/H. diejenigen Einstellungen, mit denen man das ungewohnte Studium bewältigt.

6. Wenn in der heutigen Gesellschaft von Berufen mit hoher Verantwortung erwartet wird, daß deren Vertreter nicht nur zu einer solchen Verantwortung fähig und diese kollegial einzubringen bereit sind, sondern auch im gesellschaftlichen Feld ihre Sache mit guten Argumenten vertreten können, dann kann sich kein Universitätsstudium der Aufgabe entziehen, solche Qualifikationen frühzeitig zu üben und in Einsatz zu bringen. Die vorliegende Studie läßt schließen, daß im traditionellen Medizinstudium der Möglichkeit einer solchen Einübung – im Vergleich zu W/H. – nur im geringen Maße Rechnung getragen wird.

7. Wenn man die Ergebnisse der Untersuchung noch einmal unter hochschuldidaktischen Fragestellungen prüft, dann ergibt sich, daß zwar unterrichtsmethodische Veränderungen wie die des POL wesentliche Faktoren sind, daß diese aber nur dann und insofern von den Studierenden als sinnvoll aufgegriffen werden können, wenn ihnen deutlich wird, daß die einzelnen Methoden Bestandteil eines umfassenden Studienkonzeptes sind, in dem die Ziele der Ausbildung deutlich und die Ausbildungsschritte (einschließlich der sozialen Organisation) konsequent auf diese Ziele hin ausgerichtet sind.

Literatur

- ¹ Bargel T, Ramm M. Das Studium der Medizin. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, 1993
- ² Bornhöft G (et al). Problem-orientiertes Lernen (POL) im Grundstudium der Humanmedizin an der Universität Witten Herdecke. In: Eitel F, Gijsselaers W (Hrsg). Problem-based Learning. Zeitschrift für Hochschuldidaktik 21/1, Innsbruck 1997; 87–118
- ³ Kuhnigk O, Schauenburg H. Psychische Befindlichkeit, Kontrollübererzeugungen und Persönlichkeit von Medizinstudierenden eines traditionellen und eines Reformstudienganges. PPMp 1997; 47: 1–8
- ⁴ Kuhnigk O, Schauenburg H, Rüger U. Ausbildungskonzept und Ausbildungsqualität – vergleichende Untersuchung von Medizinstudierenden eines traditionellen und eines Reformstudienganges. Med. Ausbildung. 1998; 15: 2–8
- ⁵ Thomas K. Evaluation von Lernmethoden der Medizinstudenten im Vergleich der Universitäten Witten/Herdecke und Göttingen, Bericht und Auswertung (Typoskript) 1997

Prof. Dr. Konrad Thomas

Eschenweg 5
37130 Gleichen-Weissenborn

⁷ Z.B. den Ergebnissen der wesentlich breiter angelegten Studie (Stichproben an sechs Hochschulen, über fünf Jahre) von Bargel/Ramm [1].

⁸ Vgl. [4] 7.

⁹ Vgl. [4] 4.